



Abend:

Zeitung.

307.

Dienstag, am 24. December 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

### Am Christabend.

Die Glocken läuten hell und rein  
Den heil'gen Weihnachtabend ein;  
Und in der Glocken fromm Getön  
Klingt's: „Ehre sey Gott in den Höh'n!“ —  
Am Weihnachtabend still erfreut,  
Denk' ich der schönen, gold'nen Zeit,  
Da noch in sel'ger Kindeslust  
Das Herz mir schlug in warmer Brust;  
Da Freuden-Sonnen ihren Strahl  
Versendeten durch Stub' und Saal,  
Und in der Mutter sanftem Blick  
Die Thräne glänzt' ob meinem Glück! —  
Ach! längst entflohn ist jene Zeit  
Der Paradieses-Seligkeit;  
Sie grüßt mich nur noch licht und rein  
In der Grinn'ung Rosenschein;  
Und eine Thräne dann wohl oft  
Tritt mir in's Auge unverhofft.  
Und sehnstuchtooll blick' ich hinaus,  
Hol' Trost mir von der Sterne Lauf;  
Die blinken tief in's Herz hinein,  
Verkünden still ein schön'res Seyn,  
Wo mir, von Seligen umringt,  
Das Weihnachtlied der Engel klingt.

Robert Köhler.

### Das Publikum, Herr oder Knecht?

Das Publikum, das ist ein Mann,  
Der Alles weiß und gar nichts kann.

Ludwig Robert.

War das Volk der Athener zu seiner Zeit nicht ein  
sehr mächtiges Volk, mächtig — mein' ich — besonders

innerhalb seiner Mauern? Würd' ihm nicht sehr bedeutend geschmeichelt von Rednern und Sykophanten? Durft' es sich nicht Alles und noch etwas darüber einbilden? Gewiß. Und dennoch! Wie sprang man um mit diesem Volke? Nicht genug, daß man es auf eine feine Weise an der Nase führte, daß Sophisten und Redner den guten Athener zu Dingen verleiteten, die ihm nimmermehr gut thaten, nicht genug damit, die komischen Dichter verhöhn'ten ihn in's Angesicht, er mußte sehen, wie man ihn, den athenaischen Demos, auf den Bretern als einen aberwitzigen, schwachen, leichtsinnigen und leichtgläubigen Alten an den Pranger stellte und mißhandelte. War das Volk der Athener Herr oder Knecht zu Hause?

Ich glaube dem Publikum nicht wehe zu thun, indem ich es mit den Athenern vergleiche. Hatten doch in Athen sogar die Obstweiber Geschmack, wie die Damen, da es unter uns leider Damen giebt, die Geschmack haben, wie die Obstweiber. Hatte doch selbst der gemeine Athener ein so feines, moralisches Gefühl, daß, wie Lessing sagt, wegen einer unlautern Moral, Dichter wie Schauspieler, Gefahr liefen, von der Bühne herab gestürzt zu werden, während, wenn in unsern Theatern eine unlautere Moral sich breit macht und Sturm erregt, dieser in der Regel ein Sturm des Applauses ist.

Ist das Publikum Herr oder Knecht? — „Der Beifall des Publikums ist mein höchster Stolz!“ spricht der Künstler, wenn er beklatscht wird und „das Publikum allein hat ein richtiges Urtheil,“ äußert er bescheiden,



wenn er gerufen worden. „Was kehrt sich mich an Rezensenten?“ Geseht aber, der Beifall bleibt aus, was sagt der Künstler? Hundert gegen Eins, daß der Beifall der Menge ihn nicht kümmern. Geseht aber, der Künstler wird gar ausgepocht, ausgetrommelt, ausgepiffen, was sagt sein höhnischer Blick, was spricht seine sarkastische Miene, was bedeuten seine verächtlichen Gebärden? Sicher nichts anders, als: Pöbel bleibt einmal Pöbel, ich appellire an das Urtheil der wenigen Gebildeten.

Ist es mit dem Schriftsteller anders? Das Publikum! Das Publikum! ruft der, dessen Bücher man kauft. Was Publikum? Was Publikum? schreit der Andere, dessen Werke die nützliche Funktion des Ladenhütens versehen. Freilich hat hier das Publikum ein großes Gewicht in die Waagschale zu werfen. Denn der unsterblichste Autor, werden seine unsterblichen Werke endlich gar nicht mehr gekauft, kann seinen künftigen Werken nicht einmal mehr das Emplacement als Ladenhüter verschaffen. Er ist desarmirt, er kann die Feder strecken. Aber auf der andern Seite: Traut das gute Publikum sich selbst? O, wie Manches goutirt es im Stillen, worüber es öffentlich die Achseln zuckt, o wie Manches scheint es öffentlich zu goutiren, worüber es im Stillen die Achseln zuckt! Das gute Publikum läßt sich imponiren.

Auf das Publikum beruft, an das Publikum appellirt ein Jeder, unter dem stillen Vorbehalt, sich an dessen Aussprüche nicht zu kehren, sobald sie nicht günstig für ihn ausfallen. Das Publikum ist ein Appellationsgericht in letzter Instanz. Leider, daß es vom Zufalle abhängt, ob seine Erkenntnisse zur Ausführung kommen.

Das Publikum ist weise, gerecht, allmächtig. Das Publikum ist einfältig, partiisch, ohnmächtig. Wo liegt die Wahrheit, hier oder dort?

„Einem geehrten Publikum kündigt ich ganz unterthänigst an“ — heißt es in tausend Anzeigen. — Was? — wenn man die tausendfachen, möglichen Ergänzungen dieses Satzes mit der wahrhaften und richtigen vertauschen wollte, wie würde diese lauten? „Daß ich Dich, liebes Publikum, weil Du mir das Pulver nicht erfunden zu haben scheinst, möglichst zu prellen gesonnen bin.“

Das liebe, gute, ganz unfehlbare Publikum, steht es nicht unter permanenter Vormundschaft? Keine Anzeige, die ihm nicht ein unentbehrliches Bedürfnis ankündigt, von dem es bisher in unbegreiflicher Unwissenheit auch nicht die leiseste Ahnung gehabt. Von Fuß zu Kopf, für Geist und Herz, lauter neue und unentbehrliche Bedürfnisse, die das Publikum in seiner schreck-

lichen Unkultur, in seiner horriblen Barbarei zu entbehren gewußt hatte. Tinkturen und Bücher, Stiefelwächse und Pomaden! Und das Publikum kauft, es gehen ihm die Augen auf und über, es ersteht die unentbehrlichen Siebensachen.

Das Publikum ist ein sonderbarer Herrscher. Man hat zu seiner Zeit viel gespottet über den Thron, umgeben mit republikanischen Institutionen. Ich dächte, das Publikum säße auf einem solchen Throne und alle Huldigungen, die man ihm dereinst und eifrigst darbringt, hätten nicht eben viel zu bedeuten. Eben so wenig, als die Schmähungen, die es gleichfalls in Fülle genießt.

Es scheint sich auch aus Beiden wenig zu machen und so wird es wohl auch diesen meinen Aufsatz ignoriren, der zwischen Huldigung und Schmähung zweifelhaft schwankt.

R. v. Groscreuz.

### Wunderbare Rettung aus vielfacher Todesgefahr.

(Beschluß.)

Nach zwei Tagen kamen sie in ein Wirthshaus, ein Mann von Stande, sieben bis acht Berittene in seinem Gefolge, war dort schon eingekehrt. Er sprach mit Triumph davon, daß man die gottlosen Hugenotten endlich zu Paaren getrieben, und sich der König durch diese Vertilgung solcher Ketzer ein Diadem im Himmel errungen habe.

Dieser Kavaliere schloß am folgenden Tage bei der Weiterreise sich ihnen an. Sie mußten sich dieß schon gefallen lassen. Seine Unterredung drehte sich unterwegs immer um die Megeleien der Bluthochzeit, über die er große Freude an den Tag legte, aber auch sogleich sein Mißvergnügen äußerte, daß er Herrn v. Caumont nicht erwischte. „Denn eben, als ich vor seine Thür kam,“ schloß er, „war er durch eine Hintertüre ent schlüpft. Das ist mir nun freilich sehr fatal gewesen, aber es freut mich doch, daß sein Bruder de la Force und seine beiden Söhne glücklich expedirt worden sind.“

Im Nachtquartier angekommen, machte man sich's bequemer, der unwillkommene Reisegefährte erschien im Schlafrock, den Jacques für den seines Waters erkannte. Es konnte ihm nun wohl kein Zweifel bleiben, was er zu erwarten hatte, wenn er von dem jetzigen Besitzer des Schlafrocks erkannt würde.

Uebrigens litt solcher an einem viertägigen Fieber. Immer kam er wieder auf Herrn v. Caumont zurück; denn hundertmal wiederholte er es:



„D, wenn ich ihn doch nur ertappt hätte, dann wär' er jetzt auch, wo die Andern sind.“

Um nicht länger mit einem so widerlichen Reisegefährten in Berührung zu kommen, benutzten die beiden Flüchtlinge die erste günstige Gelegenheit, wo ihn sein Fieberanfall nöthigte zu rasten, weiter zu reisen, und einen Vorsprung vor ihm zu gewinnen.

Aber bald darauf geriethen v. Fraisses und Jacques in eine neue Verlegenheit.

In einem Wirthshause kam wie natürlich, das Gespräch auf das große Blutbad, und v. Fraisses, dem bei dem Gedanken an diese Schändlichkeiten und treulosen Barbareien das Blut zu kochen anfang, entfuhr einige Worte der Indignation. Vier Männer vertheidigten und lobten die Maafregeln der Regierung, und äußerten, wer eine andere Ansicht davon habe, müßte nothwendig ein Hugenotte seyn.

Fraisses nichts Gutes ahnend, machte sich daher mit Jacques am folgenden Morgen sehr früh wieder auf den Weg; aber schon in der Vorstadt des kleinen Orts, wo sie übernachtet, fanden sie diese vier Männer zu Pferde, mit Pistolen bewaffnet, vor der Thüre einer Schenke, wo sie frühstückten. Sie ritten rasch bei ihnen vorüber; aber nach einer Viertelstunde waren sie von ihnen fast eingeholt, und es litt keinen Zweifel, daß man sie als Hugenotten mörderisch überfallen würde.

Sie kamen glücklicher Weise in ein Thal, wo sie diesen Verfolgern aus dem Gesicht kommen mußten; sie gaben nun ihren Pferden die Sporen und jagten im gestreckten Galopp vorwärts. So gelangten sie in einen großen Flecken, ohne von ihren Verfolgern erreicht zu werden.

Dort hielten sie an um sich zu erfrischen.

Bald darauf erschienen auch diese Vier, hielten ebenfalls an, ließen sich Erfrischungen reichen, und gesellten sich wieder zu ihnen. Jetzt benutzte v. Fraisses eine günstige Gelegenheit, um wie hingeworfen zu erwähnen, daß er von dem Marschall v. Biron den Befehl habe, dessen Kompagnie Gensd'armen zu beordern, schnell zu ihm zu kommen.

„Der Sicherheit wegen,“ setzte er hinzu, „hab' ich einen von dem König eigenhändig unterschriebenen Paß,“ — er zog ihn aus der Tasche — „denn Sr. Majestät haben zu beschließen geruht, ein großes Heer zusammen zu bringen, um Alles was noch von Hugenotten im Königreiche am Leben seyn sollte, auszurotten.“

Diese List verfehlte ihre Wirkung nicht, sie traten ihre Reise wieder an, aber unverfolgt von diesen vier Reitern, welche von dort wieder zurücktritten.

Endlich nach Verlauf von acht Tagen, wo sie so manchen Gefahren ausgesetzt gewesen, kamen sie nach dem Schlosse Carlelama de Miraubés, wohin sich Jacques Oheim, Herr v. Caumont, geflüchtet hatte.

Die Freude, seinen für todtgehaltenen Neffen wiederzusehen, war sehr groß, und er hielt es um so mehr für Pflicht, Vaterstelle bei ihm zu vertreten, da er auf so grausame Weise seines Vaters beraubt worden war. Doch auch diesen Schutz sollte der Jüngling bald verlieren; denn nach Verlauf von funfzehn Monaten erkrankte sein Oheim und starb; er fand jedoch in dessen Sohn, mit dem er nun innige Freundschaft geschlossen hatte, Schutz und Beistand, und widmete sich dem Kriegsdienste.

Auch hier stand ihm bei seinem Verdienste das Glück zur Seite; denn er erwarb sich als Marschall de la Force einen ruhmvollen Namen und ist erst in einem Alter von vier und achtzig Jahren, ein mit Lorbeeren geschmückter Greis, gestorben. R. M.

### Schnelle Entgegnung.

Christian August Glodius (starb 1784) bekleidete in Leipzig auf eine Zeitlang die philosophische Professur, deren Inhaber als Professor organi Aristotelici in den Lectiönskatalogen aufgeführt ward; denn in frühern Zeiten schöpfte man alle Schulweisheit vorzüglich aus Aristoteles Schriften. Ein Kollege dieses Professors präsentirt bei einem Mittagmahle denselben einem auswärtigen Gelehrten mit den Worten: „Das ist der Organist von Leipzig.“ Der geistreiche, joviale Glodius entgegnete sogleich: „Und dieser Herr,“ auf seinen Kollegen zeigend, „macht mir den Wind.“ D.

### Fliegende Blätter von Thuringus.

Eine ostindische Zeitung „Bengal-Sukaru“ kostet jährlich 240 Gulden. — In dem Staate Massachusetts ist es „gesetzlich“ jedem Manne verboten, seine eigene Großmutter zu heirathen. — Der Jesuit Raynaut hielt 7 Predigten über den Buchstaben D, ein anderer 32 über das Wörtchen und. —

Die Fliegenspinne legt ein Ei, das so groß ist als sie selbst. — Eine Raupe hat 4014 Muskeln. — Hooß entdeckte in dem Auge einer Hummel 14000 Spiegel. — Zu dem Athemzug eines Karpfens sind 13300 Arterien, Gefäße, Adern und Knochen erforderlich.

Die Prinzessin Pignatelli, welche von der ganzen medizinischen Fakultät zu Neapel nicht geheilt



werden konnte, erlangte ihre Wiedergenesung durch eine Arie von Paffe. —

Auf den Sandwichs-Inseln herrscht ein sonderbarer Aberglaube in Betreff der Weiber. Eine Frau

darf nicht in eine Hütte treten, wo Männer speisen; Feuer, welches Männer angezündet, darf sie nicht gebrauchen, und kein Schweinefleisch essen. Wenn eine Frau eines dieser Verbote übertritt, ist der Tod unausbleibliche Strafe.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz-Nachrichten.

Aus Weimar.

(Beschluß.)

Das am 30. October eingetretene funfzigjährige Jubiläum Sr. Excellenz des Herrn Staats-Ministers Freiherrn v. Fritsch, wurde auch für Weimar ein wirklicher Festtag. Der noch rüstige, muntere, frische Greis, der seinen hohen Posten jetzt noch mit derselben Thätigkeit und Energie bekleidet, wie in früherer Zeit, hat in den ihm an diesem Tage gegebenen Beweisen höchster und hoher Achtung und Verehrung es gewiß erkennt, wie er geachtet, wie er verehrt wird! — Die Nummern 88 und 89 der Weimar'schen Zeitung haben die Festlichkeiten in Detail erzählt und auch die Zusammenstellung der gratulirenden Behörden, Korporationen u. s. w. gegeben; wir verweisen zur Vermeidung einer Wiederholung hierauf. Aber wir wollen doch auch für die Abend-Zeitung, dessen Redacteur den Jubilar eben so wie wir verehrt, erwähnen, daß der Großherzog eine Medaille mit der Inschrift: „Geminæ Virtuti una Principum gratia,“ hat prägen und durch die Kollegen des Jubilars demselben überreichen; ihm aber auch noch eine goldene, mit Brillanten verzierte Portrait-Dose durch den Erbgroßherzog hat einhändigen lassen. Ein Gleiches wie das Letztere war auch schon den Tag vorher durch die Frau Großherzogin geschehen. — Das Personal der geheimen Staats-Kanzlei, deren unmittelbarer Chef der Jubilar ist, verehrte ihm eine schöne Porzellan-Vase mit der Zeichnung seines Sommeraufenthalts „Seerhausen,“ im Königreich Sachsen ohnweit Dresden, und mit dem als Unterschrift geltenden, von dem berühmten Lateiner, geheimen Hofrath und Professor Dr. Eichstädt zu Jena verfaßten, klassisch zu nennenden Distichon:

*Sic tibi Lar faveat patrius, sic villa paterna  
Rideat, ut nostri sis manesque memor! —*

Diese zarte Aufmerksamkeit ist von dem verehrten Jubilar sehr gut aufgenommen worden. — Das von der Liebertafel im städtischen Schießhause veranstaltete Festmahl, an dem der Jubilar mit seiner Familie Theil nahm und das von dem Personal der geheimen Staats-Kanzlei unter Mitwirkung der Armbrustschützengesellschaft im Armbrustschießhause veranstaltete Festmahl, an welchem die meisten Staatsdiener und viele Bürger Theil nahmen und welches mit einem Balle schloß, den der Jubilar mit seiner Familie, so wie auch der Erb-Großherzog und der Hof mit seinem Besuche beehrte, geben ebenfalls den Beweis von der dem Jubilar auf ungeheuchelte Weise gewidmeten Verehrung. — Dem Gerüchte, daß der Jubilar seine Dienstgeschäfte niederlegen und in den Ruhestand treten wollte, müssen wir vor der Hand noch widersprechen. — Er möge dem Staate noch lange sein Wirken erhalten! Dieß ist der Wunsch seines Fürsten und der Unterthanen! —

Breslau, Ende November 1839.

Schillerfest. — Mannigfaltiges.

Das seit 1829 hier bestehende Fest zu Ehren Schiller's ward auch dieß Mal am 11. d. M. mit gewohnter Splen-

dität und Herzlichkeit gefeiert. Man glaubte allgemein, daß der verewigte Präses, Professor Dr. Schön, dessen eigenthümliches Geschick, eine ganze Gesellschaft zu amüsiren, von mir schon früher erwähnt wurde, sehr vermist werden würde, aber sein Nachfolger, Professor Hoffmann v. Fallersleben, zeigte, daß er dem neuen Amt nicht minder gewachsen sey und so verspürte man von dieser Seite nicht den geringsten Mangel. General Lebaud de Mans eröffnete als Repräsentant des Wehrstandes die Festfeier durch einen Toast auf Sr. Majestät, worauf der Präses über die Bedeutung des Festes sprach, und an diese Einleitung knüpfte sich der allgemein angenommene Vorschlag, daß künftig einem Komite von mindestens 5 Personen und einem nicht beständigen Präsidenten die Leitung des Instituts obliegen möge. Rudraß, Grünig, Hoffmann, Gabriel und Geisheim hatten ansprechende Festlieder gedichtet, die zum Theil durch Ed. Philipp und Ernst Richter in Musik gesetzt, die Freuden des Mahles erhöhten. Die Sammlung zum Besten einer Dame, die den großen Schiller als Jüngling wohl aufgenommen, und für den Schillerfond, aus welchem Freieremplare von Schiller's Werken für arme gebildete Mädchen beschafft werden, fielen sehr reichlich aus und der Präses dankte mit den Worten: „ich danke im Namen der Armen und Reichen, im Namen der armen Freundin Schiller's und im Namen der Reichen, das sind wir, die wir noch Muth und Lust genug haben, in Breslau den Geburtstag eines deutschen Dichters zu feiern.“ Wenn ich dem Schiller-Komite einen Vorschlag machen dürfte, so würde ich rathen, die zeither von den Festdichtern verfaßten Schillerlieder zu sammeln, als elegant ausgestattetes Bändchen herauszugeben und den Reinertrag dem Schillerfond zuzuweisen. Und wenn noch die Kompositionen dazu gegeben würden, dürfte das Büchlein als ein merkwürdiger Beitrag zur Schiller-Literatur auch im Auslande Leser und Käufer finden.

Professor Hoffmann v. Fallersleben und Musiklehrer Ernst Richter beschäftigen sich bereits seit Jahren mit einer Sammlung schlesischer Volkslieder und Volksmelodien, wodurch die Kenntniß der deutschen Volkspoesie bedeutend erweitert wird. Das Unternehmen wird der Literatur zur Ehre gereichen, und es ist nur zu wünschen, daß die Unternehmer sich nicht durch die großen Schwierigkeiten der Sache ermüden oder abschrecken lassen. — Von dem ober-schlesischen Elementarschulwesen und von der Verbreitung der deutschen Sprache im Opperl'schen wurde hier neulich eine erfreuliche Notiz mitgetheilt. In den Kreisen Ratibor, Tost-Gleiwitz, Ples, Beuthen, Rosenberg und Lublitz, wo vor 50 Jahren deutsche Bildung eine unbekanntere Erscheinung war, befinden sich 251 katholische Elementarschulen mit 285 ordentlichen und 30 außerordentlichen Lehrern. Nach offiziellen Berichten besuchen von 47643 schulpflichtigen Kindern 42529 wirklich die Schulen, und wenn man mit dieser Angabe die Notiz der „Revue Britannique“ vergleicht, nach welcher in dem hochgebildeten England von 4 Millionen schulfähiger Kinder nur 1 Million 200000 die Schule besuchen, so werden die Bspöttler der ober-schlesischen Volksbildung hoffentlich das Unsinnige ihres Gereds einsehen. —

(Beschluß folgt.)